

# „Dieser Sexismus macht mich wütend“

**Bürgersprechstunde (41)** Die Stuttgarter Zeitung will wissen, was ihre Leser bewegt. In einer Serie sprechen wir mit Menschen, die normalerweise nicht von den Medien beachtet werden. Heute: Mona Krieger hat in einem Bierzelt als Souvenirverkäuferin gejobbt.



Mona Krieger blickt im Wohnzimmer ihrer WG auf das Cannstatter Volksfest zurück. Foto: Gottfried Stoppel

**M**ona Krieger wohnt oberhalb des Marienplatzes, dem Stuttgarter Hipster-Hotspot, in einer Dreier-WG. Zum Wintersemester will sie ein Soziologiestudium beginnen. Bevor sie sich wissenschaftlich mit dem Verhalten von Menschen beschäftigt, hat sie im vergangenen Herbst auf dem Cannstatter Volksfest praktische Erfahrungen gesammelt. Darüber will sie sprechen.

*Frau Krieger, erzählen Sie Ihre Geschichte!*

Ich bin 26 Jahre alt und komme aus Heilbronn. 2010 bin ich nach Stuttgart gezogen. Momentan arbeite ich zur Hälfte als Erzieherin in einem Kinderhort in Bad Cannstatt und zur Hälfte als Bedienung im Café Holzapfel in der Fluxus-Passage. Im vergangenen Sommer habe ich am Kolping-Kolleg in der Rosensteinstraße das Abitur nachgeholt. Anschließend wollte ich studieren, konnte mich aber für kein Fach entscheiden. Also dachte ich, dass ich noch ein Jahr lang in Ruhe überlege, was ich machen will. Weil ich knapp bei Kasse war, musste ich mir nach dem Abi schnell einen Job suchen, bei dem ich in kurzer Zeit gutes Geld verdienen kann. Durch den Tipp einer Bekannten bin ich in der Internet-Jobbörse des Cannstatter Volksfests gelandet. Ich heuerte bei einem Souvenirhändler als Verkäuferin in einem Bierzelt an und erlitt einen Kulturschock.

*Was hat Sie derart erschüttert?*

Am schlimmsten war die Anmache durch besoffene Festzeltbesucher. Da kamen Sprüche von „Du bist so hübsch!“ und „Gibst du mir deine Handynummer?“ bis zu „Was kostest du?“ und „Wollen wir ficken?“ Solche Sachen lallten junge Typen an mich ran, aber auch Männer, die mein Vater oder sogar mein Großvater sein könnten. Ich kapiere nicht, wie man einer Souvenirverkäuferin ein sexuelles Arrangement vorschlagen kann.

*Wurden Sie auch körperlich bedrängt?*

Leider ja. Zu späterer Stunde hatte ich immer die DNA von verschiedenen Männern in meinem Gesicht und meinem Dekolleté, auch in den Schritt wurde mir gefasst. Manchen Kuss- und Grapschattacken konnte ich ausweichen, manchen nicht, weil das Bierzelt einfach zu voll war. Es war unmöglich, die Männer, die mich belästigt haben, zur Rechenschaft zu ziehen: Wenn sich 6000 Menschen auf einem begrenzten Raum drängen, herrscht zwangsläufig Chaos, und das nutzen solche Kerle eben schamlos aus.

*Haben Sie eine Erklärung dafür, warum sich manche Männer derart danebenbenehmen?*

Nach drei Litern Bier sinkt bei denen die Hemmschwelle ins Bodenlose. Es ist schon erschreckend, dass diese ekelhafte Anmache in aller Öffentlichkeit möglich ist und es offenbar niemanden juckt. Die Männer, die sich so aufzuführen, machen das ja sicherlich öfters auf Festivitäten dieser Art. Und das sind nicht, wie an Silvester in Köln der Fall gewesen sein soll,

nordafrikanische Flüchtlinge, sondern schwäbische Familienväter, die im Alltag in der Böblinger Kreissparkasse, bei Bosch, Daimler oder so schaffen. Sogar die 18-jährigen Abiturienten verhalten sich nicht besser. Das zeigt doch, dass der Sexismus in Deutschland noch immer nicht ausgestorben ist. Mich macht das wütend.

*Wie verhalten sich die Bierzelt-Besucherinnen?*

Emanzipation existiert dort nicht. Horden von Frauen grölen Lieder mit, in denen sie auf übelste Weise zu Sexualobjekten degradiert werden, etwa den schrecklichen Mega-Wasenhit „Blasen auf dem Rasen“. Hinzu kommt, dass mich die weiblichen Gäste häufig von oben herab behandelt haben, geradezu stutenbissig. Andererseits haben Frauen häufig mehr gekauft, wenn sie einen gewissen Alkoholpegel erreicht hatten. Unterm Strich habe ich jedenfalls an meinen Geschlechtsgenossinnen besser verdient als an der männlichen Kundschaft. Wobei ich sagen muss, dass es keinen typischen Souvenirkäufer und keine typische Souvenirverkäuferin gibt: Quer durch jede Altersklasse und jede Gesellschaftsschicht gibt es Leute, die dieses Zeug kaufen.

*Was hatten Sie im Angebot?*

Überteuerten Nippes, made in China: Sonnenbrillen, Haarbänder, Halsketten. Mein Verkaufsschlager waren blinkende Plastikherzen für acht Euro. Auch die Wäscheklammer mit Gravuren wie „Wasen-Held“ und „Bierspecht“ für fünf Euro liefen gut. So etwas kauft wohl niemand, wenn er nüchtern ist. Doch wenn die Gesichter zu Fratzen geworden sind, dann denkt auch der sparsamste Schwabe nicht mehr über Kohle nach. Nach Dienstschluss habe ich dann gesehen, wie Souvenirs zertrampelt am Zeltboden rumlagen. Viele wussten vermutlich am nächsten Morgen nicht einmal mehr, wofür sie ihr Geld rausgeschmissen hatten.

*Haben Sie kein Verständnis dafür, dass brave Bürger auch mal für ein paar Stunden die Sau rauslassen wollen?*

Ich mache selbst gerne Party, und manchmal trinke ich dabei auch mehr, als ich sollte. Aber ich kenne Grenzen. Man sollte zum Beispiel keine Fremden mit seinem Verhalten belästigen. Dass die Männer überall hinpinkeln, ist zur Wasenzeit ja fast schon normal. Ich habe aber auch erlebt, wie eine Betrunkene in der Stadtbahn ihre Hose runtergelassen und in den Waggon uriniert hat. Auch dass man während des Volksfestes rund um den Wasen bis in die Innenstadt hinein aufpassen muss, dass man nicht in Erbrochenes tritt, finde ich widerwärtig.

*Sie betrachten nur die Schattenseiten. Finden Sie es nicht schön, dass junge Leute wieder Dirndl und Lederhosen anziehen, wenn sie auf den Wasen pilgern? Das zeigt, dass es ihnen auch darum geht, alte Traditionen wieder aufleben zu lassen.*

Ach, das sind doch bloß Verkleidungen, die möglichst sexy aussehen sollen. In Wahrheit haben die Feste auf dem Wasen mit Brauchtum kaum noch etwas zu tun. Abends gibt es in den

Bierzelten keine Volksmusik und Blaskapellen mehr, sondern Elektrobeats und Go-go-Girls. Die Betreiber müssen am Puls der Zeit sein, sonst bleiben die Besucher aus.

*Wie haben Sie den 17-tägigen Job überstanden?*

Mein Team rettete mich. Wir waren in dem Bierzelt zu sechst als Souvenirverkäuferinnen unterwegs. Ganz unterschiedliche Charaktere, aber die gemeinsamen Erfahrungen haben uns zusammengeschweißt. In unserem Lager, einem vollgestopften, schlauchartigen Raum, trafen wir uns regelmäßig zu einem therapeutischen anmutenden Austausch.

*Wie ging es Ihnen, wenn Sie nachts um eins oder noch später heimkamen?*

Ich hatte massive Einschlafprobleme. Es geht nicht spurlos an einem vorbei, wenn man acht bis zwölf Stunden in einem überheizten, verräucherten, saumäßig lauten Bierzelt verbracht hat. Als ich in meinem Bett lag, trieb es mich schier in den Wahnsinn, dass ich die furchtbaren Volksfest-Schlager nicht aus dem Kopf bekam, die ich während der Arbeit zigfach anhören musste. Am nächsten Tag ging es von vorne los: Ins Dienstdürndl zwängen, die Augenränder überschminken und ab nach Cannstatt. Schon die Hinfahrt mit der Stadtbahn fand ich krass, weil ich den ersten Angetrunkenen begegnete, die auf den Wasen wollten.

*Haben Sie als Souvenirverkäuferin wenigstens so viel verdient, wie Sie sich erhofft hatten?*

Das Ganze lief auf Provisionsbasis, etwa 25 Prozent des Umsatzes durfte ich behalten. An meinem schlechtesten Tag waren das 60, am besten 220 Euro. Allerdings war ich für das Geld auch lange im Einsatz: unter der Woche von vier Uhr nachmittags bis Mitternacht, am Wochenende von halb elf bis Mitternacht. Anschließend musste ich noch die Abrechnung machen. Ich hätte vielleicht mehr Umsatz machen können, wenn ich offensiver auf die Leute zugegangen wäre, aber aufdringlich zu werden ist echt nicht mein Ding. Meine Verkaufsstrategie beschränkte sich auf ein freundliches Lächeln. Mein Chef klagte übrigens darüber, dass sein Geschäft schlechter läuft, weil die Bierzelte immer mehr zu Discos werden. Wenn es abends im Zelt fast dunkel ist und ein Stroboskoplicht blitzt, kauft kaum noch jemand Souvenirs – man sieht ja nichts mehr.

*Würden Sie trotz allem noch mal einen Job auf dem Volksfest annehmen?*

Als Souvenirverkäuferin würde ich nicht mehr durchs Zelt laufen, aber eventuell als Bedienung. Das ist zwar noch anstrengender, weil man die schweren Bierkrüge schleppen muss, aber man muss seine Ware nicht anpreisen. Mir gefällt das einfache Commitment: Die Leute bestellen etwas, und ich bringe es ihnen.

*Das Volksfest hat Sie also nicht traumatisiert.*

Ich bin eine recht selbstbewusste Frau und lasse mich von ein paar besoffenen Deppen nicht nachhaltig erschüttern. Die 17 Tage auf dem

Wasen verbuche ich als Erfahrung, die mich in gewisser Hinsicht sogar weitergebracht hat: Ich bin nun resistenter gegen Stress und habe einen neuen Blick auf unsere Gesellschaft bekommen. Es geht mir nicht um mich persönlich, sondern um etwas Grundsätzliches: Ich finde es traurig, dass die Stuttgarter ein derart niveauloses Treiben regelmäßig tolerieren. Ich finde, dass die ganze Stadt darunter leidet, und wundere mich, dass es offenbar ein Tabu ist, das offen auszusprechen. Und ich frage mich, was manche Männer – und das sind nicht wenige – kompensieren müssen, wenn sie im Bierzelt sternhagelvoll rumprollen.

*Haben Sie eine Antwort gefunden?*

Vielleicht geht es darum, für einen begrenzten Zeitraum aus unserer hoch technisierten Welt ins Archaische zu entfliehen. Wie im Mittelalter frisst man im Bierzelt gebratene Hühner mit den Händen, säuft Bier aus großen Humpen, behandelt Frauen wie Leibeigene und schlägt dem Gegenüber einfach mal kräftig auf die Nase, wenn einem diese Nase nicht passt.

*Haben Sie Schlägereien miterlebt?*

Durchaus. Es reicht oft eine Nichtigkeit, etwa dass ein Kerl den anderen im Gedränge aus Versehen anrempelt, und schon geht es richtig derbe ab. Die Brutalität, mit der draufgehauen wird, ist unfassbar. Selbst wenn der Gegner am Boden liegt, wird noch auf ihn eingetreten. Würde das Sicherheitspersonal nicht sofort eingreifen, gäbe es wohl Mord und Totschlag.

*Haben Sie diese Zustände überrascht?*

In diesem Ausmaß schon. Natürlich war mir von Anfang an bewusst, dass der Job auf dem Wasen nicht die tollste Party meines Lebens, sondern sehr anstrengend werden wird. Ich war als Jugendliche ein einziges Mal im Bierzelt, und die Atmosphäre hat mir schon damals nicht gefallen. Ich besuche aber gerne Rummelplätze wegen meines Faibles für Fahrgeschäfte, vor allem „Break Dance“ mag ich. Eins will ich klarstellen: Ich kritisiere nicht per se Volksfeste, sondern die Auswüchse, die auf dem Wasen stattfinden. Im Übrigen ist eine ähnliche Entwicklung auf der Theodor-Heuss-Straße zu beobachten: In meinem Freundeskreis wird die Stuttgarter Partymeile gemieden, weil da mittlerweile fast nur noch in Ballermann-Manier gefeiert wird.

*Wo treiben sich Leute wie Sie herum?*

Tja, die Auswahl ist begrenzt. Das Projekt Contain't auf dem ehemaligen Güterbahnhofsgebäude in Bad Cannstatt hat mir gefallen, aber es fiel kürzlich dem Schutz von Eidechsen zum Opfer. Nun gibt es fast nur noch an den Wagenhallen am Nordbahnhof alternative Locations. Die Stadt wirbt gerne mit der Subkultur, aber sie tut viel zu wenig, um sie zu fördern.

Das Gespräch führte Frank Buchmeier.

**Vorschau** Am Dienstag, 29. März, schwärmt Hans-Joachim Martens von ganz speziellen Schildkröten.